

# Rheinische Geschichtsblätter.

Schrift für Geschichte, Sprache und Altertümer  
des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein.“

Jan., Feb. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.] 1897.

**Inhaltsangabe:** 1) Dr. L. Armbrust, Hunsrücker Ortsnamen in den Kreisen Simmern und Zell. 2) Dr. F. Schmitz, Volkstümliches vom Siebengebirge. 3) H. Höfer, Heisterbacher Regesten. 4) C. Koenen, Aufdeckung von Römergräbern in Worms. 5) C. Koenen, Vorrömische Funde bei Worms. 6) Ph. Braun, Der Zinsgroschen der Bibel. 7) Ph. Braun, Die sog. Heisterbacher Tafeln; Das Wort „Schoof“. 8) Fragen.

## Hunsrücker Ortsnamen in den Kreisen Simmern und Zell.<sup>1)</sup>

Von Dr. L. Armbrust.

Nachdruck verboten.

Wer es unternimmt, die Hunsrücker Ortsnamen zu untersuchen, hat zunächst die Aufgabe, den Namen *Hunsrück* selbst zu erklären. Denn über dessen Bedeutung herrscht noch viel Unklarheit. Seit der „Geschichte Deutschlands“ von dem Heidelberger Professor Jakob Schopper (Frankfurt 1582—88) wird *Hunsrück* mit dem Volke der Hunnen in Beziehung gesetzt. Der römische Schriftsteller Ausonius berichtet von einer *germanischen Niederlassung*, die sich westlich von Denzen am Kirchberg befand. Unter Sarmaten verstanden die Römer zunächst slavische Völkerschaften, allein die mongolischen Hunnen, die schon zur Zeit des Kaisers Augustus am Kaspischen Meere nachweisbar sind, darf man nicht ausschliessen. Im Mittelalter erinnern auch manche Ortsnamen auf dem Hunsrück und in seiner Umgebung unmittelbar an die Hunnen (856 wird ein Mönch Hunfried erwähnt, 868 eine Frau Huna, 855 ein Huonfelt, etwa 1217 Huninbach, 1219 Hunninbach, 1240 Hunenmule; 1286 wird in Trier ein *hunnische Wein* von dem fränkischen unterschieden). Wenn man nun auch die grosse Zahl dieser Namen auffällig findet, so ist eine Zusammenstellung mit Hunno, dem Centgrafen, und

<sup>1)</sup> Das Jahr der urkundlichen Erwähnung ist in Klammern beigefügt. Die Jahreszahl 1662 bedeutet die Karte der Trierer Diözese aus diesem Jahre.

mit den Hünen oder Riesen, die in der deutschen Volkssage eine grosse Rolle spielen, nicht überall für statthaft hält, so muss doch der Hunsrück von den Hunnen und allen erwähnten Benennungen getrennt bleiben. Ist doch die erste Silbe unsere Gebirgsnamens ein Genetivus Singularis der starken Deklination, und das passt weder zu Hunno, noch zu Hunnen, noch zu Hünen. Nun ferner. Wer einen Ortsnamen deuten will, muss zunächst möglichst alte urkundliche Erwähnungen desselben aufsuchen. Allein die Bezeichnung Hunsrück ist erst eine Erfindung des späteren Mittelalters, früher reden die Geschichtsquellen vom Wasgau, den Vogesen, denen man solch eine Ausdehnung nach Norden gab. So bricht am 17. März 842 König Karl der Kahle von Mainz nach Koblenz auf und nimmt den beschwerlichen Weg über den Wasagus, ebenso ist 937 und 942 vom Forste Wasagus im Nahegau die Rede. 1074 taucht zum ersten Male der Name Hunsrück in der Form *Hundesrucha* als selbständiger Gau neben dem Nahegau auf. Später (1215, 1268, 1282, 1284, 1285) begegnet man einem hiervon abgeleiteten Personennamen, der die entsprechende Gestalt *Hundesrücke* mit ganz unbedeutenden Abweichungen zeigt. Da nun bei Wernigerode im Harze ein und im Thüringer Walde nicht weniger als vier langgestreckte, gipfellose Berge als Hunsrück d. h. *Rücken eines Hundes* bezeichnet werden, so ist für unseren Hunsrück diese Erklärung ebenfalls die einzig richtige.<sup>1)</sup>

Als Ureinwohner auf dem Hunsrück hat man die *Kelten* anzusehen. Dieses Volk wird verhältnismässig wenige Teile des unfruchtbaren Gebirges urbar gemacht und angebaut haben, denn noch der Dichter Ausonius, der von 304—395 n. Chr. lebte, schildert in seinem Moselgedichte den östlichen Hunsrück als ein menschenleeres Gebiet. Trotzdem hat die keltische Bevölkerung in der Urzeit oder später vielen Örtlichkeiten den Namen gegeben, so augenscheinlich den folgenden.

Der *Soonwald* (868 Sanawald, um 1000 Wald Sone, 1105, um 1190 und 1200 Sanwald, 1128 Wald Sann, 1295 Wald Sane), erinnert an das irische und gälische Wort *sean* (alt). In *Lützel-*

<sup>1)</sup> Lange nach der Niederschrift dieser Zeilen fand ich auf den ersten Seiten des Hunsrückführers dieselbe Erklärung, aber andere Beweise.



ist lützel eine gute deutsche Bezeichnung für ‚klein‘; wir  
 en es hier also mit dem ‚kleinen alten Walde‘ zu thun.

Die Flüsschen *Kira* (925), dem die *Kirburg* und *Kirn*  
*Chira*, 966 *Kira*) ihren Namen verdanken, und *Girus*  
 2 ein Nebenfluss des Simmerbaches), ferner der *Kauer-*  
*Kürerhof* (1074 *Cheri*) an einem gleichnamigen Bache  
 chen Rödern und Unzenberg sind nichts weiter als das  
 ische Wort für Bach (irisch *caoir*). Ebenso ist der *Morgen-*  
 (996 schlechtweg *Murga*, 1296 *ripa Morghen*) als ‚Flüsschen‘  
 erklären. *Lamet* scheint ‚grosses, starkes Wasser‘ zu be-  
 ten (*lua*, Wasser, *mat*, gross). Von den Hunsrückdörfern  
 en nicht wenige ein keltisches Gepräge.

*Briedern* (1275 *Bredere*, 1276 *Brederen*, 1293 *Briedere*)  
*Briedel* (748 *Bredraculo*?<sup>1)</sup> 893 *Bredallium*, 936 in *Praeda-*  
 944 *Bredalio*, dann meist *Bridal*, 1149 zum ersten Male  
 del) weisen auf *bridida*, *brede* (‚Berghaus‘ nach Mone) hin.  
 Endung *er* in *Briedern* bedeutet ‚gross‘, ebenso *ull* (*all*).

*Bell* (1093, 1112 und oft zwischen 1230 und 1298 *Belle*,  
 2, 1139, 1146 *Bella*; 1249 zuerst *Bell*) lehnt sich an das  
 che Wort *baile* (Dorf) an.

*Bullay* (um 1220 *Boley*, dann *Bolei*, 1251 Dorf *Bulley*)  
 nert an zwei echt keltische Ortschaften: *Bullaion*, eine alte  
 ische Stadt, und an *Bola*, jetzt *Beule* im französischen  
 ebezirke. Vermutlich hängt es mit *bullā* (Wall, Festung,  
 n Mone) zusammen.

*Beltheim* (893 *Beltuom*, 895 *Belthomus*, 1178, 1186 und  
 1200 *Beltema*) kann nach den alten Schreibweisen nicht  
 Baltfrets, Baltharts oder Baldrics Heim angesehen werden,  
 ern als ein keltisches ‚Hügeldorf‘ (*belc'h* = Anschwellung  
 Bodens, *tuaim*, *tuam* = Dorf).

*Corweiler* (1262 *Chore*?) scheint mit *corr* (Wohnort) zu-  
 menzuhängen.

Der erste Bestandteil von *Dorweiler* (1104 *Dorwiler*, 1118,  
 5, 1290 *Dorwilre*, 1147 *Dorewiler*) lässt sich ohne Schwierig-  
 t auf das keltische Wort *dur* (Wasser) zurückführen.

*Denzen* ist, soweit man nachweisen kann, der älteste  
 wohnte Ort auf dem Hunsrück. Er wird schon zur Römerzeit  
 annt (als *Dumno* auf der Peutingerschen Karte, *Dumnissus*  
*Ausonius* um 370 n. Chr., 995 und 998 *Domnissa* im Nahe-

<sup>1)</sup> Wohl identisch mit dem *Bredraculo* in pago *Scarponinse* 745.

gaue, 1074 Tonnense, 1285 Donsenen). Es geht auf *dubno* (tief) zurück, gleich der britischen Insel Dumna (jetzt Lewis) und dem gallischen Fürstennamen Dumnoreix. Denzen liegt tief im Vergleiche zu der Römerstrasse und am Eingange eine Schlucht.

*Dill* (1107, 1198 und später Dille, einmal um 1200 Tilla) ist wahrscheinlich, wie die niederländische Dyle, eine Zusammensetzung von *di* (klein) und *lua* (Wasser), also nach einem vorbeifiessenden Bache benannt. *Dillendorf* wäre demnach ein Dorf an einer schmalen Wasserrinne. Dass die Deutschen bei ihren Ortsbezeichnungen öfter keltische Namen weiterführen, haben wir bei Corweiler und Dorweiler schon gesehen.

Aehnlich steht es mit *Dichtelbach* (996 Dahdilebach; 1006 wird der Dichtelbacher Wald ‚Didelenpose‘ und ‚Diddenposch‘ genannt). Man sieht nach der Urkunde von 996 in der ersten Silbe das altirische *dah* (Feuer). Die späteren deutschen Ansiedler haben dann, wie öfter, das *dile*, das sie nicht verstanden, noch einmal mit dem Worte ‚Bach‘ wiederholt. Man hat den Namen also mit ‚Feuerbach‘ zu übersetzen; bei der Ausrodung der Wälder spielte das Feuer eine bedeutende Rolle.

Grössere Schwierigkeit bereitet die Erklärung von *Kaimt* (690 Caimitae, 1097 Keimeta, 1120 Keymethe, 1139 Chemeta, 1142 Keymeta, 1197 Kempta, 1261 Keimpt und noch sehr häufig mit vielen kleinen Abänderungen). Eine Zusammenstellung mit dem irischen Worte *cam* (krumm) scheint nicht empfehlenswert, eher mit dem alten Mannesnamen *Cama* (brav). *Dae* ist ‚Haus‘: *Camas* ‚Haus‘ gibt guten Sinn.

*Neef* (1049 Navi an der Mosel, 1139 Nev, 1142 und öfter Neve, auch Neive und Niven) muss sicherlich mit der *Nahe* (bei Tacitus um 100 n. Chr. und 983 Nava, 825 Naha) verglichen werden. Eine Verwandtschaft mit dem irischen Ausdrucke für Schiff (*naebh*) ist nicht unmöglich, vielleicht aber auch eine Zusammensetzung des Artikels *’n?* mit dem Worte Fluss (*abh*) anzunehmen (vgl. Saravus = Saar).

*Reich* (1297 Raiche?) erinnert an einen ‚Einschnitt‘, einen künstlichen ‚Graben‘ (*rhig*). 1300 werden bei Kreuznach Wingen und Aecker erwähnt, die ‚an dem Ryeche‘ lagen.

*Tombach* enthält in seiner zweiten Silbe offenbar nur eine deutsche Uebersetzung der ersten (gälisch *taom* = Bach).

*Traben* (1007 Travena, 1098 Travana, 1161 Travina, 1174 und 1180 Trabana, später meist Travene, 1293 Tarvene,



ich als ein ‚Dörflein‘ (treabhán, diminutiv vom ir. treabh = f) an. Förstemann stellt es viel unwahrscheinlicher mit *eu* (Sanskrit *dravas* = fliegend) zusammen.

*Trarbach* (1143, 1193 Travendrebach, 1190—1205 in dem Verbake, 1239 Dravenebach, 1254 und 1291 Tranerbach, 1255 und 1296 Traverbach) bedeutet *Traber-Bach*, Bach von Traben.

An diese keltischen Ortsnamen schliessen sich eng die *-ach*, *-ig* und *-ich*. Eine solche Endung ist zwar im Mittelhochdeutschen in den drei Formen *-ig*, *-ich* und *-icht* vorhanden und auch dem Althochdeutschen, in welchem sie *-ahi* endet, nicht fremd, allein in unserer Gegend wird sie zu dem grossen Teile aus der keltisch-römischen Endung *-acum* (nach *cae*, *cai* ‚Haus‘ nach Mone) hervorgegangen sein. Die Liste der zugehörigen Ortsnamen zeigt auch eine keltische Wurzel, nämlich Belg, Enkirch, Grenderich, Liesenig, Litzig, Sevenich, Pünderich, Thalkleinich. *Chümbdchen* ist lateinischen Ursprungs. Mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit kann als *deutsch* zu betrachten: Alt- und Mittelstrimmig, Haserich, Irmenich, Irmenach, Sevenich und Tellig. Bei manchen Namen *-enich* liegt die Vermutung nahe, dass die Endung aus dem germanischen *-ingen* hervorgegangen ist. Die Endung *-rich* in einigen Ortsnamen aus dem keltischen Worte für ‚Graben‘ (*rig*), in anderen für ‚Berg‘ (*rugha*) hervorgegangen. Der Ort Kanterich bei Rheinböllen, an dessen Stelle früher das Dorf Canthey = Burghaus lag, bietet ein Beispiel für die Zusammensetzung mit ‚Berg‘ (*rugha*), Pünderich für die mit ‚Graben‘ (*rhig*). Nun zu den Namen der Ortschaften.

*Belg* (1283 Bellicht, 1295 Belliche) zeigt nahe Verwandtschaft mit dem altkeltischen Ortsnamen *Belca*. Ich würde es ‚Hügelhaus‘ übersetzen (*belc'h* Anschwellung oder *bal* Hügel, Haus).

*Enkirch* (690 Anchiriäcus, 908 Ankaracha, 988 Anchiria, 1071 und 1074 Enchrice, 1052 Encrihc, 1135 Enkricha, 1143 Enkirch, 1262 Enkerich, auch in anderen Schreibweisen) scheint Kirche (althochdeutsch *kiricha*) nichts zu thun zu haben. Eine Urkunde von 908 macht den Versuch, ein deutsches Wort *garaha* = Angerbach, Wiesenbach) herzustellen; der Name ist jedoch (nach Holder), wie die französischen Orte Angeriä und Enguriäcum, von einem keltischen Personennamen *carius* oder *Ancharius* abzuleiten.

*Grenderich* (1239 Grinderich, um 1250 Grindrich, 1249, 1261, 1299 Grenderich) ist offenbar eine Ableitung von dem keltischen Worte für einen hohen Berg mit breitem Rücken (*grinde*). Die Endsilbe zeigt noch einmal ‚Berg‘ (*rugha*).

*Liesenich* (wie Lösenich bei Zeltingen) und *Litzig* hängen wohl mit dem irischen Ausdrucke für Haus, Wohnort (*lios*) zusammen. Ein Ort im Eifelgau (1023, 1026, 1051 Liezniha, Lieznich, 1044 Liezenich) steht dem Worte (*lios*) allerdings näher als die älteren Erwähnungen von Liesenich und Lösenich (1056 Losseniche, zwischen 1237 und 1297 neunmal Lussenich, 1238 und 1298 Loyssenich, 1290 Leusnich) und auch näher als die von Litzig (860–86 Lusiäcus, um 900 Lusica, 953 Lusicha, 973 Lusichie, 1155 Hof Leziäcus, um 1162 Leziäcum, 1190–1205 Liziäcum, Hof Lycike, 1293 Luzzich). Liesenich und Lösenich weisen übrigens auf ein Diminutiv von *lios* hin.

Ebenso schwierig ist *Mesenich* zu erklären, das seinen Namen im Laufe der Jahrhunderte kaum verändert hat (1028, 1068 und 1255 Mesinich, 1051, 1176 und 1260 Mesenich). Am ersten könnte man noch die Wurzel des Wortes auf das Diminutivum des wälschen Ausdrucks für ‚Feld‘ (*maes*; *maesan*?) zurückführen.

*Merl* (782 Merila, 1051, 1056, 1120 und später Merle, vereinzelt auch Meirla und Meirle) bedeutet ‚fette Düngererde, Mergel‘ (keltisch *merla*).

*Pünderich* (1143 und 1193 Pondreka, 1143 Punderacha, 1128 und 1195 Punderich, 1155 Punderche, 1195 und um 1220 Pundirche, 1226 Pünderiche) lehnt sich an die irische Bezeichnung für ‚Weiher, Sumpf‘ (*pont*) an.

Von *Thalkleinich* am Kleinichbache (um 1250 Clenniche = Cleinich im Kreise Bernkastel dicht bei Thalkleinich) ist die erste Silbe das deutsche Wort Thal. In der zweiten Silbe steckt das altirische Adjektiv für ‚rein, lauter‘ (*glan*), das wir in den verschiedenen Flüssen Glan und Glon und in dem hessischen Bache Klein (ehemals Glen) wiederfinden.

Das lateinische *Chümbdchen* (1212 Kirche zu Cumptich) kann erst weiter unten neben Klosterchumbd seine Erklärung finden.

Von den zugehörigen Ortsnamen deutschen Ursprungs erinnern Alt- und Mittelstrimmig (1233, 1250, 1280 Stremicha



Stremiche, 1259 Stremich) an das mitteldeutsche *strême* (Bach, Wasserlauf, Lichtstreifen), *Haserich* (1521 Hasserich) Haselstauden oder Hasen (?), *Hollnich* an Höhlungen, *Tellig* (1275 Tellich, 1276 Tellige, 1293 Tellerie) an seine Lage im engen Thälchen (althochdeutsch *telili*).

Der Name *Irmenach* (1300 Yrmenach) könnte in Verbindung führen, ihn als Irminswasser zu erklären und ein letztes Mal deutschen Heidentums darin zu suchen. Näher liegt uns der Gedanke, dass das Wort mit der keltisch-lateinischen Endung *-acum* gebildet ist. Die Ableitung von dem deutschen Personennamen *Irmin*, weiblich *Irmina*, hat keine Bedenken. Im Jahre 698 lebte in Trier z. B. eine Äbtissin Irmina, nach der die Trierer Sankt Irmins-Born (1168 Irmine fons) benannt sein kann.

Der gelehrte Forscher Förstemann leitet *Sevenich* im Kreise Simmern (1143, 1171 und sonst Sevenich, 1270 Sewenich) und die drei anderen rheinischen Orte dieses Namens vom Volksstamme der Sueven ab, da Siwenich im Kreise der 1016—47 Suevincha genannt wird. Eine ältere Urkunde (1097) nennt dieses Dorf Sivinich (1168 Syvenich, 1231 Sivenich); trotzdem ist Förstemann beizustimmen, denn dicht neben Sevenich liegt ein *Frankweiler*.

*Würrich* (1295 Werriche) gehört als unveränderter Personennamen an eine spätere Stelle.

In den Jahren 58—51 v. Chr. eroberte Julius Cäsar Gallien bis zum Rheine. Die Jahrhunderte lange *römische Herrschaft* hat auf dem Hunsrück ihre Spuren hinterlassen. Kunststrassen machten unser Gebirge zugänglicher und verbanden es mit Rhein und Mosel. Zum Schutze der Strassen, zunächst nur militärischen Zwecken dienten, wurden befestigte Lager oder Kastelle angelegt. Ein solches erhob sich zweifellos in Simmern an der Stelle, wo jetzt die protestantische Kirche liegt; der steil von Simmerbache sich erhebende *Römerberg* eignete sich vorzüglich dazu.

Einem Castellum verdankt *Kastellaun* seinen Namen (um 1000 *Thal* und Ort Castellunum, seit 1226 meist Kestilun oder Kestelun, 1288 und 1292 Kastellun, 1290 Keßlen, erst viel später, z. B. 1600, Castelhun). Die Silbe *lun* ist das irische (Wiese). Die Bedeutung des Namens ist also ‚Lagerwiese‘, ‚Kampwiese‘.

*Nieder- und Obercostenz* in der Nähe der alten Römerstrasse (um 1220 Kestencen, 1286 Costenzen; wie der Frauenname Constantia um 1250 in der Form Costentia vorkommt) erinnert an einen Constantius. Die Lage der beiden Dörfer besonders von Niedercostenz passte nicht übel für die sarmatische Niederlassung auf dem Hunsrück, von der um 370 n. Chr. Ausonius in seinem Moselgedichte spricht. Und sein Zeitgenosse, der Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus berichtet, dass Kaiser Constantius 357 n. Chr. einen Feldzug gegen die Sarmaten unternommen hat.

Das Lateinische war aber auch die Sprache der christlichen Kirche. Darum mögen hier die Ortsnamen *kirchlichen* und *christlichen* Ursprungs folgen, von denen *Cappel*, *Chümbdchen*, *Kloster-* und *Niederchumbd*, *Corray* und *Zell* aus dem Lateinischen hervorgegangen sind.

*Aldegund* (1097 Dorf sancta Aldegunda, 1143 S. Aldegunde, 1193 sanctam Aldegundem, 1212 s. Aldegundim, 1208, 1295, 1662 Sankt Aldegund) zeigt den Namen einer Heiligen ohne weiteren Zusatz.<sup>1)</sup>

*Cappel* (1091 Capelle, 1168, 1212 Capella, 1216 Capellen) ist das einem Märtyrer geweihte Gotteshaus.

*Kloster- und Niederchumbd* (1072 Dorf Commede, 1196 wird das Kloster Comeda bestätigt, 1204 Chumpt, 1212, 1238 Commode, 1272 Comode, Cumede, Cumde; auch andere Schreibweisen) weisen wie *Chümbdchen* (1212 Cumptich) auf ein lateinisches Wort (*commenda*) hin. Dies bezeichnete im Mittelalter ein Kirchen- oder Klostergut, das weltlichen Personen zum einstweiligen Besitze eingeräumt war. 1222 gebraucht Cäsarius von Heisterbach die Ausdrücke *Atten* und *Cunden* für eine bestimmte Art von Hufen (*mansi indominicati*). Um 1250 besass der Erzbischof von Trier zu Münster drei Kumde oder Hatte, die 175 Morgen ausmachten. 1275 wird eine Waldung Cummede erwähnt, 1276 ein Weinberg Cummede. Die Bedeutung eines nicht ganz unabhängigen Gutes lässt sich kaum bezweifeln. Die Aenderung des Tones, der bei dem lateinischen Worte (*commenda*) auf der zweiten Silbe liegt, kann nicht befremden; denn schon frühzeitig (1212, 1238, 1272) ist eine Verwechselung mit einem anderen lateinischen Aus-

<sup>1)</sup> Die Karte von 1662 zeigt zwei Orte namens *St. Aldegund* in unserem Gebiete, wie auch *Zell* und andere doppelt vorkommen.



kecke (cómmodum) eingetreten, ausserdem ist ja auch das lateinische Capélla auf dem Hunsrück und fast überall in Deutschland zu Káppel geworden.

*Corray*, die Vorstadt von Zell an der Mosel (1045, 1143, 1299 Curey, 1662 Corei), mag wie Chur in Graubünden (Curia) das lateinische Wort für ‚Hof‘ sein (*curia* = *curtis*). Wessen liegt der keltische Ausdruck für ‚Bach‘ (*caoir*) beiden zu Grunde.

*Kirchberg* (1148 Kirchberc, 1170 Kereberc, 1198 Kireck, 1248 Kirberg, 1270 [Stadtsiegel!] Kyrperg, 1259, 1277 Kyrperg, Kirperg) verdient seinen Namen, denn meilenweit ist der Berg mit seiner Kirche auf.

*Neuerkirch* (1186 Kirricha?) und die *Nunkirche* (1128 und 1148 Nuwenkirche, 1150 Nunkircha, 1226 1235 Nunkirke, 1267 Nunkirche) stellen sich als neue Kirchen dar.

*Georgenhausen* bei Klosterchumbd (1662, 1789 Gorgenhausen) verdankt seinen Namen dem heil. Georg, der seit den Kreuzzügen in Deutschland viel verehrt wurde.

Die *Marienburg* bei Alf (1145 s. Marie castrum, 1662 Marienborch) und *Mörschbach* (1006 und um 1200 Mergesbach; 1156 und 1233 Sankt Mergen für Sankt Marien-Kloster bei Mergen) sind der Jungfrau Maria zu Ehren benannt, *Peterswald* (1241 Walde, 1253, 1285, 1290 Silva, 1662 S. Peters Wald) nach dem Apostel Petrus.

*Zell* (1098 Zincella, um 1100 Zinzella, 1123, 1143, um 1200, 1251 Cella, 1179 Zelle, 1235 und später Celle) ist die Zelle eines Zino (vielleicht auch Zinzo). In anderen Gegenden sind viele solcher Zellen vorhanden, die nach ihrem ersten kommen Bewohner benannt wurden (vgl. 777 Adalongo cella, 1055 Perahtoltes cella, ferner Bronzell, Mackenzell und andere in der Nähe des alten Klosters Fulda).

Die christlichen Ortsnamen und viele von denen auf -ig und -ich sind sicherlich erst entstanden, als sich die Deutschen schon im Besitze des Hunsrücks befanden. Ihre ersten Vorläufer kamen gleichzeitig mit oder noch vor den Römern nach Gallien, der Kaiser Augustus (30 v. Chr. bis 14 n. Chr.) rechnete den Hunsrück zu Obergermanien. Allein vor der Völkerwanderung (etwa 400 n. Chr.) war der deutsche Einfluss auf die Bildung der Ortsnamen sicherlich ebenso gering, wie die deutsche Bevölkerung dünn gesät. Seit 290 n. Chr. war es der Stamm der

*Alemannen*, der Einfälle bis in das Moselgebiet machte. Später gingen Angehörige desselben auch zu Ortsgründungen über, allein in der Hauptsache mussten ihre Ansiedlungen seit 496 n. Chr. aufhören, denn in diesem Jahre erlagen sie dem Frankenkönige Chlodwig. Für die alemannischen Ortsnamen sind die Endungen *-weiler*, *-beuren*, *-hofen* und *-ingen* bezeichnend, von denen aber nur die ersteren beiden in unserem Gebiete öfter vorkommen. Sie sind meist mit Personennamen zusammengesetzt; man benannte die Ortschaften nach ihrem Gründer oder ersten Besitzer.

*Benzweiler* ist Benzos Dorf; *Panzweiler* im Kreise Simmern, und eines im Kreise Zell (1258 Pantwilre, 1259 Panswilre, Panzwilre, 1276 Pantzwilre) sind Gründungen Pantos oder Panzos.

*Belgweiler* (1285 dreimal Belkwilre) könnte ja auf Pilicho oder Billig hinweisen, wahrscheinlicher ist die erste Silbe aber keltischer Abstammung.<sup>1)</sup>

*Frankweiler* (1580 Franckweiler) erinnert an einen Besitzer aus dem Frankenvolke, dicht dabei liegt ja Sevenich (Schwabingen).

*Laufersweiler* (1283 Leuferswilre) ist Laufaris Dorf, *Nickweiler* (1285 Niewilre) Nikos.

Der bei Simmern ausgegangene Ort *Wanenwileri* (1072) ruft den Mannesnamen Wano ins Gedächtnis.

*Riesweiler* (846 Richeswillere, oder ist dies eine Wüstung bei Kirchberg? 1285, 1286 Ryswilre = Reisweiler in der Gegend von Saarbrücken), ist als Richos Wohnstätte zu erklären. Meint jedoch die Urkunde von 846 unser Riesweiler wirklich nicht, so wäre es zu dem angelsächsischen Ausdrucke für Binse (*risc*) zu stellen (wie 959 Riswillri marcha = Rieschweiler bei Zweibrücken). Es finden sich auch sonst bei den Ortsnamen auf *-weiler* neben den Zusammensetzungen mit Personen- und Volksnamen mancherlei andere Bildungen.

<sup>1)</sup> Ich denke dabei an den Volksnamen der *Belgier* und an die bretonischen Worte *belc'h* (Leinkorn) und *belc'hen* (Leinbeere). Belchen bezeichnet *Bodenanschwellungen* oder Bergköpfe in der hessischen Söhre, im Schwarzwalde und drei in den Vogesen. Hierher gehören auch zwei Ortsnamen in Urkunden von 1227 (Güter in Belcherneve) und von 1284 (im Belchervere auf dem letzten Berge). Das keltische Zeitwort, das obigen Ausdrücken zu Grunde liegt, bedeutet 'schwellen'.



So bezeichnet *Niederweiler* (1097 Nithwilre, wohl bei Trier suchen) ein niedrig gelegenes Dorf, *Heyweiler* (825 in Hencs-laro marca, 1259 Heinwylre, 1407 Gericht zu Heydewiller) die Ortschaft am Haine. *Hesweiler* (1259 Heswilre) ist eine Siedlung in gestrüppreicher Gegend (vom mittellateinischen *haia*, *heisa*, das einer angelsächsischen Wurzel entsprungen ist) oder auch am Haine? *Corweiler* und *Dorweiler* sind, wie oben gesehen haben, in ihrem ersten Bestandteile keltisch. Dann *Ohlweiler* und *Gehlweiler* im Mittelalter keine anderen Namen zeigten als heutzutage, so müsste man jenes mit Öldorf, dieses mit Gelbheim übersetzen. Nun trifft man aber 1279 und später ein Owilre, das man vermutlich auf Ohlweiler zu beziehen hat. Die erste Silbe wird dann aus *Au* (mhd. *ouwe*, *awe*) entstanden sein. Auch in Gehlweiler scheint das *l* des ersten Bestandteiles eine spätere Hinzufügung zu sein, wenn man wenigstens die seit 1248 öfter erwähnten Gewilre und Heinwylre auf keinen anderen Ort zurückführen lassen. Gewilre ist, wie Gebirge oder Gewässer, ein Sammelname und deutet auf eine Gruppe von Weilern hin.<sup>1)</sup>

*Uhler* (um 1220 Orwilre, 1662 Urweiler) ist stark zusammengezogen. Die Karte der Trierer Diözese von 1662 betrachtet es offenbar als ein Auerochsendorf, während man bei der älteren Schreibweise wohl richtiger ein Flussdorf annimmt (vom keltischen *ara*, vgl. Ahrweiler an der Ahr und Erdbruff an der Ohre in Thüringen, im achten Jahrhundert Erdthorp).

*Beuren* (1097 Bura, um 1150 Bure, 1234, 1250, 1283 Buren) ist das althochdeutsche Wort für Wohnung (*bûr*), *Büchenbeuren* (1044 Buocheneburi, später Bikenbure) bedeutet also ‚Wohnung in Buchenwalde‘, *Lötzbeuren* (1144 und 1193 Lozzebura, 12. Jahrh. Lozeibura, 1295 Loerceburen) das Haus eines Luzo, *Raversbeuren* das eines Radobert, Rapert.

Auch *Fronhofen* (1285 Fronhoven) kann zu den alemannischen Ortsnamen gerechnet werden, denn im südlichen Baiern gibt es noch vier Fraunhofen. Alle diese Namen sind von dem althochdeutschen Eigenschaftsworte *frôno* (herrschaftlich) abzuleiten.

Nach dem Siege über die Alemannen im Jahre 496 n. Chr. bemächtigten sich die *Franken* des Hunsrücks und drückten

<sup>1)</sup> Für Gehlweiler hat die Karte von 1662 den unerklärbaren Namen Greiro. . r. Auf der Karte von 1789 liest man Gehlweiler.

ihren neuen Besitzungen und Gründungen ihr eigentümliches Gepräge auf. So begegnen wir fränkischen Namen auf *-bach*, die man bei den Alemannen vergeblich sucht, ferner solchen auf *-heim*, *-hausen*, *-scheid* und *-roth*.

Ortsnamen auf *-bach* finden sich 29 mal. Von ihnen sind drei schon unter den keltischen und einer unter den christlichen Bezeichnungen besprochen. Von den übrigen trifft man genau die Hälfte gerade so oder ähnlich in Hessen wieder, also auf unzweifelhaft fränkischem Boden, nämlich Bubach, Bärenbach, Erbach, Hasselbach, Heinzenbach, Holzbach, Laubach, Rohrbach, Schnellbach, Steinbach, Tiefenbach, Wahlbach und Weidelbach. Sieben von diesen Ortsnamen sind nach der *Grösse*, *Lage* und *Beschaffenheit* der Bäche benannt, an denen die Dörfer angelegt wurden:

*Kellenbach* (1220, 1239 und öfter Kellenbach, 1239 und 1258 auch Kellinbach) ist ein Bach, der durch eine Kehle oder Schlucht fliesst, *Kisselbach* (1006 Kisilbach, 1275 Kisilbach, 1299 Cyssilbag) ein an Kieseln reicher, *Michelbach* (846 Migelinbach, 1155 Michelenbach, 1281 Mycellienbach) ein grosser Bach, *Scheidbach* ein Grenzbach zwischen zwei Feldmarken. *Schnorbach* (um 1200 und 1270 Snarbach, 1295 Snorbach) hat den Namen von seinem Rauschen (mhd. *snarre*=schnarre, rausche), *Steinbach* (1136 Steinbach, 1179 Steinebach, 1210 Steinbag) von den Steinen in seinem Bette, *Tiefenbach* (1044 Dieffenbach, später Difenbach, Deifenbach, Diffenbach) weniger von seiner Tiefe als von seinem Fliessen durch niedrigeres Gelände.

Vom *Walde* und seinen *Bäumen* und *Pflanzen* sind nicht weniger Benennungen entnommen. So erinnert *Bubach* (1002 Buochbach, 1135 Bubpach, Bubbach, 1166 Buppach, 1264 Bubac) an die Buche, *Hasselbach* an den Haselstrauch, *Holzbach* an das Holz d. h. den Wald, *Laubach* (1103 Luopach, um 1250 Loupach) an niedriges Gehölz (*löh*; indessen ist eine Anlehnung an das irische *lua*=Wasser ebenso gut möglich), *Mannebach* (1190 und meist Mannenbach, um 1250 und 1255 Manbach 1258 zuerst Mannebach) eher an das mittelhochdeutsche Wort für Fichte (*mantel*), als an Mannen (wie Mandel im Kreise Kreuznach 1023 und 1026 Maneldal, aber 1051 und später Mannendal heisst). *Rohrbach* (841 Rorbah, 1179, 1247, 1285 Rorbach, 1197 Rorebach) erklärt sich selbst als ein Bach, der mit Röbricht bewachsen ist. *Alt- und Kleinweidelbach* (1006 Widimbach, 1017 Wittenbach, 1271 Widelinbach, 1281 Widel-



h) sind nach dem Weidenbaume benannt. *Wahlbach* (1135, 1177, um 1220 und später *Walbach*, 1158 *Walenbach*, 1189 und 1188 *Walebach*) ist vermutlich als *Waldbach* zu deuten. Jedoch findet ein anderes *Wahlbach* in der ältesten Form *Walaphah* d. h. *Fremdenbach*, von dem althochdeutschen Ausdrucke *Walah* (d. h. *Walah*), der sich besonders auf keltische und romanische Bevölkerung bezieht.

Von *Tiernamen* sind *Bärenbach*, *Erbach*, *Schnellbach* und *Schneppenbach* abgeleitet. *Bärenbach* (1103 *Berbenbach*, 1188 *Berbach*, 1276 *Berenbach*, 1300 *Birrinbach*) geht auf den Namen *Bären* (*bero*) zurück. Ein Bach der Eber ist *Erbach* (1069 *Eberbach*, 1069 *Everbach*, 1227 *Erbach*). *Schnellbach* (1188 *Snegelbach*,<sup>1)</sup> 1294 *Snelbach*) ist eine Zusammenziehung von *Snegelbach* d. h. *Schneckenbach*. *Schneppenbach* (1284 *Schnepfenbach*) kennzeichnet sich als beliebter Aufenthaltsort der Schnepfen.

Verhältnismässig viele Ortsnamen auf -bach zeigen die gleichen anderen Gegenden seltene Zusammensetzung mit *Personennamen*. *Budenbach* weist auf *Budo* oder *Bodo* hin, *Cludenbach* (1173 *Clodenbach* und *Clodebach*) auf die keltische Flussgöttin *Cluta*, besser *Clouta*, die auch *Clotten* zwischen dem *Clottenbach* und der *Mosel* und dem schottischen Flusse *Clyde* (alt *Cluta*) den Namen gegeben hat. *Heinzenbach* mag nach einem *Heinze* oder geradezu nach einem *Heinz* benannt sein. *Risbach* (1149 *Rimisbach*) geht wahrscheinlicher auf den *Personennamen* *Rimis* zurück, als auf das gotische Wort für *Ruhe* (*rimis*), das für ein fließendes Wasser nicht passt. Der *Wimmersbacherhof* kommt im zwölften Jahrhundert unter dem Namen *Widemarsbach* vor; Männer, die *Widiomar*, *Widemar* hießen, lassen sich mehrfach nachweisen.

Bildungen mit -heim finden sich nur einmal im Kreise *Simmern* (*Senheim*) und dreimal im Kreise *Simmern*. Sie verdanken sämtlich *Personennamen* ihren Ursprung. *Hundheim* (1662 *Honthheim*) ist die Wohnstätte eines *Hundo*, *Keidelheim* die Wohnstätte eines *Keidals*. *Senheim* (1140 *Segkeneheim*, 1182, 1188, 1189 und 1190 *Sigenheim*, *Sygenheim* oder *Siginheim*, 1259 *Senheim*, 1262 *Syheim* und *Seyheim*) stellt sich als *Siccus* (*Sigos*) Benutzung vor, *Wüschheim* (vgl. *Wisicheim* im 8. und *Wishem* im 10. Jahrhundert) als die *Wisics*. (Schluss folgt.)

<sup>1)</sup> *Snegel* kommt für *Schnecke* aber erst im späten Mittelalter vor.

## Volkstümliches vom Siebengebirge.

Das Kind und seine Spiele vornehmlich in Oberdollendorf.

Von Dr. Ferd. Schmitz.

(Fortsetzung.)

### 10. Fidelopp.

Von einer Schaar von Kindern vereinbaren zwei unter sich eine Zahl, während die übrigen an einer Wand Aufstellung nehmen. Von den beiden ersteren veranlasst darauf eines die übrigen der Reihe nach die vereinbarte Zahl zu erraten, indem es die Rechte, die ein mit einem Knoten versehenes Taschentuch hält, vorstreckt und dabei dem Gefragten das Wort ‚Fidelópp‘ zuruft. Errät ein Kind die Zahl, so schiesst es blitzschnell aus der Reihe und wird von dem Fragenden so lange mit dem geknoteten Taschentuch verfolgt, bis es seinen früheren Platz wieder erreicht hat. Alsdann muss es selbst mit dem von dem ersten Paare Zurückgebliebenen die zu erratende Zahl vereinbaren.

### 11. Wüü.

Zwei Reihen Knaben stellen sich in einiger Entfernung gegeneinander auf. Zwischen diesen in der Mitte steht ein Knabe, der einigemal mit der Hand gegen den Mund schlägt und dabei die Laute wü—wü—wü—wü— — ausstösst. Auf dieses Zeichen stürzen die Reihen unter demselben Rufe gegeneinander in der Absicht die Plätze zu wechseln, aber dabei den in der Mitte stehenden Knaben zu umgehen, der einen der Eilenden einzufangen sucht. Der Eingefangene muss nun mit zwischen den Reihen stehen und das Spiel nimmt in derselben Weise seinen Fortgang.

### 12. Vüëlsname (Vogelnamen).

Ein Knabe, als Vogelhändler, stellt seine Spielgenossen an der Wand auf und legt ihnen die Namen von Vögeln bei, die er ihnen leise in ein Ohr raunt, damit sie ein anderer, der als Käufer abseits steht, nicht hört. Darauf tritt der Käufer an den Vogelhändler heran und zwischen beiden hat folgendes Zwiegespräch statt: 1. ‚Ningening!‘ 2. We äß dô? 1. De Düvel uß de Höll! 2. Wat wellt de dann? 1. En Vuël han! 2. Wat dann für-ene? 1. En Mösch!<sup>1)</sup> 2. Äß net dô! 1. En Taatsch!<sup>2)</sup> . . . . 2. De äß dô. Dasjenige Kind, das diesen

<sup>1)</sup> Spatz.

<sup>2)</sup> Grasmücke.



en erhalten hat, läuft weg, sobald es denselben von dem er nennen hört, und dieser muss den entfliegenen Vogel er fangen.

An volkstümlichen Mädchenspielen habe ich nur noch folgenden ausfindig machen können.

### 13. *Engelche on Düvelche.*

Eine Reihe von Mädchen stellt sich an der Wand auf, dem Gesichte der Wand zugekehrt mit gefalteten Händen niedergeschlagenen Augen. Ein anderes Kind ausserhalb der Reihe dreht darauf jedes einzelne Kind um und sieht zu, es den ernsten, frommen Ausdruck dabei bewahrt. Kann es, so wird es mit dem Titel: ‚Engelche‘, bricht es dann in Lachen aus, mit dem Titel: ‚Düvelche‘ entlassen. Sind die Kinder umgedreht, so wird um die ‚Düvelche‘ neckend herumgetanzt mit dem Rufe ‚Düvele, Düvele!‘

### 14. *Schnappe*

Ein Spiel, das mit vier gleichgrossen Ziegen- oder Schaffknochen und einer Steinkugel ausgeführt wird. Die vier ‚Schnappknauche‘ werden durch einen Wurf auf einem Steine ausgebreitet und während man einen Ball aufschlagen lässt, zerbricht, wie sie der Wurf gibt, einzeln oder zusammen aufkommen oder aber zuerst alle in eine bestimmte Stellung gebracht, alles aber beim Aufschlagen der Kugel. Je nach der Anzahl der Knochen, die aufgenommen werden muss, setzen die Etappen des Spiels: Eenche, Zweiche, Drëiche, Vierche, je nach den Stellungen, die entweder beim Wurf oder eigens beim ‚Schnappen‘ geschaffen werden müssen: ‚Buch,‘ ‚Zämp,‘ ‚Schluß‘. Fallen diese Stellungen schon beim Wurf bei allen Knochen, so heisst dies ‚Kuff‘ (also ‚Lauchekuff,‘ ‚Buchekuff,‘ ‚Zämpekuff,‘ ‚Schlussekuff‘) und bedeutet ‚verloren‘. Sonst darf jedes Kind das Spiel zu Ende spielen, wenn es nicht durch einen Irrtum, oder durch einen falschen Wurf, oder Verfehlen der Steinkugel verliert.

### 15. *Höppe.*

Auf der Erde wird ein schmales langes Rechteck gezeichnet und in mehrere Abteilungen geteilt; auch Kreise werden eingezeichnet. Durch einen geschickten Wurf wird nun ein Steinchen in die einzelnen Abteilungen der Reihe nach eingeworfen und das Kind hüpfte auf einem Beine seinem Steinchen nach, um es durch einen Stoss mit dem Fusse wieder

aus dem Rechteck hinauszutreiben. Tritt das Kind jedoch beim Hüpfen auf eine der gezeichneten Linien oder gelingt ihm der Wurf in eine bestimmte Abteilung nicht, so muss es zurückstehen und die Reihe kommt an den Nachfolger.

Spiele wie ‚Klumpsack‘, ‚Katze und Maus‘ sind auch heute noch allenthalben so geläufig, dass die Nennung ihres Namens genügt, um sie jedem ins Gedächtnis zurückzurufen. Die übrigen aber sind zumeist schon völlig untergegangen mit denen, die sich an ihnen erfreut haben. ‚Das Alte, das Würdige scheidet; das Neue dringt herein mit Macht‘, aber diese neuen Kinderspiele stehen mit wenigen Ausnahmen weit unter dem Werte derjenigen, die durch sie verdrängt wurden. Wer wollte die hohe erziehlische Bedeutung verkennen, die in den oben vorggeführten Spielen liegt? Sie schärfen die Sinne, lehren mit ebenso viel Vorsicht als Geistesgegenwart nach einem Vorteil spähen, regen die Phantasie an und fördern Mut und körperliche Gewandtheit. Ein Spiel, das ein Kind nicht nach irgend einer Seite hin bildet, ist wertlos. Das sollten diejenigen bedenken, welche zur Ausrottung der volkstümlichen Kinderspiele mit Hand anlegen, ohne in der Lage zu sein, etwas Gleichwertiges an deren Stelle zu geben.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dass die Spiele No. 1—7 und No. 11 zu ihrem Mittelpunkte eines der volkstümlichsten Feste am Rhein hatten, das Martinsfest. Mochten sie das ganze Jahr hindurch schlummern, ‚Méatesdaag‘ wurden sie alle zu neuem Leben erweckt.

‚Méatesdaag

Han de Junge de Büngede<sup>1)</sup> gepaach!

sagt das Sprüchwort, dessen Wahrheit dem Flurhüter unendlich viel zu schaffen machte. Dort in den Baumgärten versammelte sich die männliche Jugend des Dorfes; sie ist streng nach vier ‚Honschafte‘ geteilt: ‚Verreße‘ (die von Fährhausen), ‚Dörpe‘ (die vom Dorfe), ‚Faldesche‘ (die vom Fallthor), ‚Diche‘ (die vom Teiche), und jeglicher freundschaftliche Verkehr zwischen den jugendlichen Bewohnern dieser ‚Honschaften‘ ist aufgehoben. Es ist Krieg. Jede Partei bewacht sorglich ihren mühsam für das Martinsfeuer aus Busch und Hecke zusammengeschleppten Holzhaufen, den die andern mit List zu rauben suchen. Will die List nicht gelingen so gehts zum

<sup>1)</sup> Baumgärten.



den Kampfe; die Kühnsten ziehen voran und stimmen das  
Lied an:

Hê konn jô all de Verresse<sup>1)</sup> Junge,

Dê de Dörpe<sup>1)</sup> schwaade kunne!

Heierassassah Faldiridirah!

De Dörpe<sup>1)</sup> Äsele mossen dran!

In kleineren Orten, wo eine Teilung nach Honschaften  
stattfindet, wird einer Nachbargemeinde der Krieg erklärt  
die junge Schaar zieht durch den eigenen Ort und bekundet  
den Mut durch das Lied:

He kött de Tambuë-majüë gegange,

Hät dat Hämb an de Botz eruß hange,

Heierassassah, Faldiridirah!

Mät em lange Stäckel on em Wießquaß dräen!

Zwei oder drei Tage vor Martinsabend zieht die Schaar,  
mit einem langen Tragstock versehen, zum „Stotze“, d. i.  
Zusammenholen von Holz und Stroh bei den Bürgern.  
Jeder Thüre singen sie das Lied:

Stotz, stotz, Dollendorf!

Gätt mr ene aale Méateskôrv!

Méatesmann ene Jóedejann

Nitt alles wat-e kreie kann

Ho-o-oh!

Muus! Muus! komm eruus

Schmieß ene decke Pungen eruus!

Ho-o-oh!

Verweigert ein Geizhals eine Gabe, so wird beim Ver-  
lassen der Thüre gesungen:

Stotz, stotz, Ditz

De N. N. äß ene Gitz!

*VI. Neckverse der Kinder, vornehmlich in Oberdollendorf.*

Wie schön ist die Kindheit! Alles in ihr ist Poesiet  
Leid, Friede und Streit. Ja, gerade den Streit umgib,  
eine eigenartige Poesie, wenig prüde, manchmal recht derbe,  
aber nicht ohne Schönheit und echt volkstümlich. Niemanden  
erschont der lose Kindermund, bald ist es beissende Ironie,  
eine harmlose Neckerei, die denjenigen trifft, der seinem  
Willen in die Quere kommt. Es unterliegt kaum einem  
Zweifel, dass es ursprünglich auf jeden Namen einen Neckvers  
gibt, wie die folgenden:

<sup>1)</sup> Mutatis mutandis.

- Gertrud:* 1. Dröcke, Dröcke stüë dech an nöx,  
Schméa ding Schöen mät Eiewechs!  
2. Dröcke, Dröcke, Schlottebeen!  
Kött de ganzen Daag net heem;  
Kött gesunge, kött gesprunge  
Mät de dolle Kermesjunge.
- Maria:* 1. Marie, Marie, Marotz!  
Wat rappelt dië de Botz,  
Wat rappelt dië dat Hängedeel,  
Marie, Marie, Marotz!
- Anna Maria:* Annemarie, Katzenzieh  
Mät dä kromme Schauche!  
Sebbe Jöe em Himmel gewéas,  
Ködd-et at wedde gekrauche.
- Christina:* Sting widdiwing widi- Weischplak!  
Sätz dech op dat Kareradd,  
Hängen on vüë dat Hämb bekack,  
Fi Jann wie stink dat!
- Elisabeth:* 1. Liesbett!  
Drieß en-et Bett!  
Läck et op, da wiesch-de fett!  
2. Dat äß gôed, dat äß gôed,  
Liß'che lig am stëreve;  
Dat äß gôed, dat äß gôed,  
Kreie-mer och jät ze ëreve!
- Anna:* Ann!  
Läck de Pann,  
Läck de Pief uuß!
- Susanna:* Susännche, Susännche!  
Wat häs-de en dem Kännche?  
Rüede Wing on wieße Wing,  
Möen sall de Huhzitt sinn!
- Margarethe:* Dat Griet, dat Griet, dat decke Dië  
Hädd-en Aasch wie'n Bottekiën.
- Agnes:* Angenieß — Bottekieß!
- Maria Sibilla:* Annemarie — Maritzembell!  
Halt me de Müel on schwig me stell!  
Hüesch-de me net dat Müelen op,  
Da kann ech dië de Trapp erop.



ene: Léen, Léen!  
Hät de Teische voll Stéen!  
On wann et wärefe wellt,  
Da hädd-et 'r kéen.

heid: 1. Adeleedche!  
Streck dat Béenche:  
Lôeß dat Schütetzche schnappe!  
2. Adeléed hät Zupp gekauch  
De ganze Wauch van eenem Knauch!  
3. Adeléed dô kött 'r at wedde,  
Dô kött 'r at wedde mä'm Lämmetsgåen,  
Han ech-et net gesaat,  
Dat ech de Zupp net maach!  
Däm ahle Mann si Wief  
Dat sôeß em op de Nâes  
On dreß em en de Pief.

Von jungen Mädchen heisst es im Allgemeinen:

Kûet on deck  
Hät ke Gescheck;  
Langk on schmal  
Steet kenem waal;  
E Mädsche van de Mettelmôeß  
Dat zîët ze Bonn de Mönstestrôeß!

inand: Féadenand!  
Pack de Botz en de Hand!  
Gangk demät loofe,  
Da méenen de Lögg, du wöllß se vekoofo!  
ann: Hannes, Schlapphannes, Schlappbotzembeen!  
Köß ze Lieven on ze Lâbdaag net heem.

odor: 1. Dûeres, Dûeres, Dodderaasch!  
Hät de decke Bonne gepaasch.

ttthias: 2. Deieduë mät ênem Uhe.<sup>1)</sup>  
1. Máttees, der en de Köllem-bléeß,  
De Kolle worren heeß,  
Hä bléeß, dat-e schweeß.  
2. Matteies,  
Zwei Schottele Breies  
Zwei Schottele Brúet  
Fräaß dech doch net düet!

<sup>1)</sup> Uhe = Ohr.

- Franz:* 1. Franzemann!  
Wat solle-me dann,  
Wam-me nüß ze äaße han?  
Da spelle-mer op de Kôechepann.
2. Werr-äß düed? De Franz,  
Derr op dinge Náese danz!
- Heinrich:* 1. Dreckes, Dreckes, Dômelauch!  
Hät de decke Bonne gekauch.
2. Dreckesbuë, Dreckesbuë!  
Sitt net söß on och net suë.
- Peter:* 1. Pitte!  
De Koh hät de Schwitte,  
De Schwitte hät de Koh,  
Pitte halt de Koh et Schwittlauch zo.
2. Petter äß ene góede Kéal,  
Sitt mät ênem Óeg jet schéal.
- Laurenz:* Lôerenz!  
Sebbegespenß!  
Setz em Thûen mät Rúeseekrânz!  
Kann-e 're kéen 'vekoofe,  
Geet de Lôerenz loofe.
- Bertram:* Béateram!  
Botteram!  
Käeßstöck!  
Ongelöck!
- Nikolaus:* Klôes!  
Maach me de Botz môeß!  
Maach me se net ze eng,  
Söß schlôen ech dech en de Zäng!  
Maach me se net ze wit,  
Söß schlôen ech dech en de Sit!
- Angust:* Auguß, paß op!  
De Parreplüe get op!  
On ôve hängk et Lißche dráen  
On rappelt wie en Popp.
- Peter Cornelius:* De ale Pettenëlle  
Sôeß em Këlle,  
On frôeß Kamëlle.

Dem Unachtsamen, der hinterher immer nach demjenigen fragt, über den die Rede ging, wird die Antwort zu Teil:



Wéa?

De Schippe<sup>1)</sup> Schéa,

Sit<sup>2)</sup> va Kölle bis héa!

Bleibt der Knabe aus dem Nachbardorfe mit sehntigem Blicke in der Nähe einer spielenden Kinderschaar, so tritt plötzlich ein Kecker mit der naiven Frage an Ahnungslosen heran:

Jung! häs-de 'n Zung?

Schneck se af on gävv se dem Hungk!

Scheltend geht der Beschämte seines Weges; die ganze Schaar aber ruft ihm nach:

Nendolldrbe<sup>3)</sup> Böck

Han Flüh em Röck,

Sprängen esu huh wi de Hiëzemböck!

Hat der Fremdling zufällig rotes Haar, so muss er auch noch eines lassen:

Fuß, Fuß, Hasembeen!

Driehs e langk Pötzseel,

Van hédann bis an dä decke Siëlsteen.

Eine alte Frau, die des Weges kommt, hat eine Zurechtung für die 'bösen' Buben bereit, aber auch sie steckt Verslein ein:

Lerriem, Lerriem, Löffelstéell!

Ael Wieve frääße vell!

Zornig droht ein Fuhrmann mit der Peitsche; die Schaar hat unter ein Thorhaus. Aber kaum ist die Gefahr verzogen, hört man aus dem Versteck hervor die Stimme schallen:

Haari — Hotz!

Dä Füëmann drief en de Botz!

Gern steht die Kinderschaar an der *Zeug-Schmiede*. Der Sebalg, der Amboss, das glühende Eisen, die sprühenden Hämmer und die kräftigen Männergestalten haben für das kindliche Gemüt eine eigene Zugkraft. Wenn unter den heftigen Hammerschlägen der glühende Stab zum Spaten hin ausbreitet, dann pussten die Kleinen im Takte mit:

Stompétte — Klatschmättées!

Stompétte — Klatschmättées!

<sup>1)</sup> Schäfer.

<sup>2)</sup> Sit (*i* kurz) = sieht.

<sup>3)</sup> Niederdollendorfer.

Der *Nagelschmied* vermag ihnen weniger Ehrfurcht einzuflößen. Jahraus jahrein steht das schwächliche Männlein allein am kleinen Amboss, der magere Hund tritt ihm das Gebläse und was unter den Hammerschlägen als fertige Waare hervorgeht, sind winzige unansehnliche Schuhnägel. Drum können die Kinder das Necken nicht lassen:

Nagelschmedd, du armes Dië!

Mörges fröh em haleve Vië,

Am Stock moß-de stöen,

Hat moß de schlöen!

oder: Schmeddeche, Schmeddeche va Bielefeld,  
Hät ken iser on och ke Geld!

Dem pechbesudelten *Schusterjungen* rufen sie nach:  
Schöemeiche — Petschepeiche!

Dem *Bäckergesellen*, der mit dem Brotkorbe durch die Strassen zieht:

Knudelembäcke!

Dreß am Stecke

Hät am Äesch ene rüede Flecke!

Allenthalben ist der *Schneider* eine beliebte Zielscheibe für den Witz. Der Ziegenbock ist das Ebenbild dieses blassen Mannes mit dem spitzen Kinnbarte, der beständig auf dem Tische hockt und den Faden zieht. Auch bei dem Kinde ist er ziemlich niedrig angeschrieben: ‚Schniede Geeßbock‘, ‚Schniede Wäddebock‘ sind die Namen, die es für denselben hat. Und wenn der ehrbare ‚Meister Nicolas‘ in der Werkstatt sitzt, dann schleicht sich ein Schalk heran und ruft hinein:

Schniede-hup-hup-hup

Ming Noël<sup>1)</sup> äß fot

Wó äß se dann?

Em Kammepot!

oder: Och Gott nauch  
Hädd-ech dauch nauch

Döeß Wauch nauch

Fürre Knopplauch

Blöe Gaan.

Der *Leineweber* hat ein weites Gewissen; weil er das Garn mit seinen Kunden ‚redlich teilt‘, heißt es von ihm:

Lingewävve, Lingewävve, schup-schup-schup!

Mir e Viëdel, dir e Viëdel, schup-schup-schup!

<sup>1)</sup> Nadel.



Zum *Müller* sagt das Kind:

**M**orge **M**eeste **M**ölle!

**M**ahl **m**ie **M**äl!

**M**i **M**otte **m**oß **m**ie **m**öen **M**eckemänche **m**aache.

Ein ähnliches Beispiel von Alliteration führe ich gleich an, obgleich es nicht unter die Neckverse gehört:

**H**änge **H**eede **H**annes **H**uus **h**ät **H**eede

**H**indrich **h**ondret **H**äese **h**üere **h**öeste.

Dem *Lehmstecher*, der ob seiner harten Arbeit seufzt, man in die Grube hinab:

„Och Gott nauch!“

Säät de Mann em Lehmlauch,

Göev de Mäed e Bützche

Dorch et Spöellauch;

On do säät dauch nauch:

„Och Gott nauch!“

Dem am jenseitigen Rheinufer ungeduldig des Fährmannes tappenden, antwortet man auf den Ruf:

„Holl övvel!“ neckend:

„Dóen de Botz uus on spräng drövvvel!“

oder: „Lääg et Geld daa, on gangk ovven eröm!“

## Regesten zur Geschichte der Abtei Heisterbach.

Von H. Höfer.

(Fortsetzung.)

1263.

Abt *Konrad* von Heisterbach bestätigt eine Schenkung des Pastors Gerard von Geistingen an das Kloster Zissendorf.<sup>1)</sup>

1264.

Die Hospitalkirche der hl. Katharina und St. Maria in Heisterbach, und die Klöster Altenberg und Heisterbach erhalten je einen vierten Teil des Hauses nebst Hofstätte des Rudolf, welche gelegen bei der Marktpforte in Köln.<sup>2)</sup>

1265, 14. Juli.

Heinrich von Orbach, Kaplan von St. Peter zu Köln, schenkt dem hl. Geisthause zu Köln eine Jahresrente, die ihm

<sup>1)</sup> Maaßen, Dekanat Königswinter S. 339.

<sup>2)</sup> Kölner Schreinsbücher, portae martis, f. 26 b. (Band 209.)

der Convent von Heisterbach am Feste Christi Geburt zu geben verpflichtet ist.<sup>1)</sup>

1267, Juni.

Kloster Heisterbach verzichtet auf 3 Mrk. 6 sol. Erbzins von Haus Lilie (Breitestr.) zu Gunsten Brunos.<sup>2)</sup>

1269, 24. März.

Heisterbach verkauft 3 Mrk. 6 sol. Erbzins an Bruno von Pedirnache (Blica).<sup>3)</sup>

1278, 16. April.

Ritter Johann von Löwenberg und seine Gattin Gisela schenken der Abtei Heisterbach ihre Besitzungen zu Honnef und verzichten auf das damit verbundene Vogteirecht. Die Erträgnisse sollen durch den Sakristan des Klosters am Altare des Herrn verwendet werden.<sup>4)</sup>

Um 1280.

Heisterbach überträgt den vierten Teil eines Hauses nebst Hofstätte, welches früher die Wohnung des Rudolf Mulich und seiner Ehefrau war, gelegen bei dem Hause Mandewins bei der Marspforte [Köln], an die Abtei Altenberg.<sup>5)</sup>

### Aufdeckung von Römergräbern in Worms.

Schon wieder dringt eine erfreuliche Nachricht zu uns. Wiederum ist es Worms, dem wir sie verdanken, also derselbe Ort, welcher durch die Aufdeckung eines altneolithischen Gräberfeldes noch in unserer lebhaften Erinnerung steht. Diesmal haben wir es jedoch nicht mit vorgeschichtlichen sondern mit römischen Kulturresten zu thun. Die Wormser Zeitung vom 1. Febr. d. J. Nr. 28 berichtet darüber wie folgt:

„Nachdem die Ausgrabung römischer Gräber im Schild, welche seit Sommer v. Js. Freiherr Heyl zu Herrnsheim zu Gunsten des Paulusmuseums vornehmen liess, mit ganz geringen Unterbrechungen bis Anfangs dieser Woche angedauert hat

<sup>1)</sup> Ennen und Eckertz, Quellen zur Gesch. v. Köln, Bd. II S. 524, Nr. 477.

<sup>2)</sup> Original im Kölner Stadtarchiv.

<sup>3)</sup> Original im Kölner Stadtarchiv.

<sup>4)</sup> Lacomblet, Urkb. II S. 417, Nr. 713.

<sup>5)</sup> Schreinsnotum. Schrein Martini. Portae Martis 1233—1442, Bd. 209, S. 52a. Kölner Stadtarchiv. — Die Abtei war i. J. 1264 in den Besitz des Hausanteils gelangt. Vgl. Schreinsnotum.



binnen dieser Zeit nicht weniger als 295 unversehrte  
 er aufgedeckt und untersucht worden sind, haben Nach-  
 ehungen, welche wir dieser Tage im Südwesten der Stadt  
 stellt haben, *ein weiteres, anscheinend ebenso grosses*  
*Grabfeld ergeben.* Während das erstgenannte Gräber-  
 an der vom Niederrhein über Mainz und Strassburg nach  
 Oberrheine ziehenden römischen Heerstrasse sich befindet  
 noch lange nicht völlig untersucht ist, erstreckt sich das  
 entdeckte Gräberfeld längs der auf dem linken Ufer des  
 ches über Horchheim, Heppenheim und Offstein, also  
 Westen ziehenden Römerstrasse. Auch diese Strasse ist  
 ihrem ganzen Verlauf von der Mitte der Stadt an bis zur  
 ersten Grenze derselben am ‚Kirschgarten‘ genau bekannt  
 in vielen Querschnitten blossgelegt worden. Dieselbe  
 läuft über die vorhin genannten Ortschaften nach der  
 grösseren römischen Station Eisenberg in der Pfalz hin,  
 von hier über das Gebirge nach Kaiserslautern und in die  
 pfalz zu ziehen. Eine im Süden der Stadt neu angelegte  
 esse wurde deshalb ‚Eisenbergstrasse‘ genannt. An der  
 genannten Strasse wurde im frühen Mittelalter, als die  
 erstrassen noch die alleinigen Verkehrswege bildeten, das  
 ter Mariamünster und das längst verschwundene ‚Gut-  
 haus‘ erbaut, an der nach Eisenberg ziehenden Strasse das  
 ter Kirschgarten. (In ganz Südwestdeutschland kann man  
 dem Vorkommen der beiden Flurnamen ‚Gutleut‘ und  
 schgarten‘ mit Sicherheit auf das Vorhandensein einer  
 erstrasse schliessen.) Mit letzterer Strasse zusammen ver-  
 t noch eine dritte Römerstrasse die Stadt, welche sich in  
 Nähe des neu entdeckten Grabfeldes von ihr trennt, um  
 westwärts zu ziehen. Dieselbe, jetzt noch ‚Hochstrasse‘  
 nnt, zieht in gerader Linie auf der Höhe hin, an ‚dem  
 en Kreuze‘ bei Pfeddersheim vorbei nach Hohen-Sülzen  
 an der Stelle vorüber, wo seiner Zeit die im Mainzer  
 Bonner Museum befindlichen, berühmten, durchbrochenen  
 geschliffenen Gläser gefunden worden sind. Dieser Strasse  
 Ehren wurde die neu angelegte, die Eisenberger Strasse  
 winkelig schneidende Strasse, auch ‚Hochstrasse‘ genannt.  
 Jetzt aufgefundene Gräberfeld liegt in seiner ganzen Aus-  
 nung ebenfalls auf v. Heyl'schem Fabrikgebiete und es wird  
 selbe, ebenso wie das erstgenannte Grabfeld, Herr Baron

v. Heyl für das Pauluseum untersuchen lassen. Es ist dies bis jetzt die fünfte der in einem grossen Halbkreise um die Stadt gelagerten römischen Nekropolen, an welche sich meist noch grössere fränkische Grabfelder anschliessen. Mit der Explorirung dieses neuen Gräberfeldes ist sofort begonnen worden. Es fanden sich bereits 6 Steinsarkophage und 6 Bestattungen in Holzsärgen mit ihren charakteristischen Beigabe. Näheres hierüber wird demnächst berichtet werden.

### *Nachtrag.*

Ein heute Morgen aufgedeckter Sarkophag enthielt ein in Gyps gebettetes Skelett, welches 2 Münzen der Constantinischen Zeit in der Hand hielt. Neben dem Sarg standen folgende Gegenstände: 1 grosse Schüssel aus roter (Sigillata-) Erde mit Fabrikmarke, 1 Thonbecher, 2 grössere und 3 kleinere Teller; dabei fand sich ein noch näher zu bestimmendes Tiergerippe.

Durch diese Grabungen werden wir zunächst bekannt mit einer Anzahl von Schädeltypen der römischen Zeit. Dann erfahren wir Weiteres über die rheinisch-römische Totenbestattung. Besonders wichtiges Material wird uns die Gräberaufdeckung von Worms bieten für die Zeitfolge der rheinisch-römischen Keramik, insofern als sich gewiss manche lokale Eigenarten zeigen, die nur durch derartige genaue planmässige Untersuchungen wissenschaftlich gründlich feststellbar sind. Hinsichtlich der Tierknochen, von denen der Nachtrag spricht, dürfte beachtet werden, dass solche in römischen Gräbern in Begleitung des reicheren Grabinhaltes in der Regel vorkommen. Dieselben liegen manchmal zu Asche verkohlt in einem besonderen Topfe; sie finden sich auch unverbrannt auf Tellern oder in Schüsseln; endlich ruhen solche auch neben oder unter den Grabgefässen, in der freien Erde so, als hätten man sie den Unterirdischen Mächten geweiht. — Von besonderem Interesse wäre es, ein, in Worms gewiss vorhandenes Gräberfeld zu ermitteln, auf dem man Verstorbene in ein und derselben Zeit verbrannt und unverbrannt beigesetzt hat. — Herrn Freiherrn Heyl gebührt für seine der rheinischen Forschung erwiesene Förderung unser aller Dank; den Vertretern des Wormser Pauluseums unser Glückwunsch!

*Constantin Koenen.*

## Vorrömische Funde bei Worms.

Von Worms aus erhielten wir eine vorläufige Bearbeitung der *Prähistorische Funde aus Worms und Umgebung*, welche vom dortigen Altertumsverein herausgegeben und von Dr. med. Koehl verfasst ist. Dieselbe erschien im Auszuge auch in der *Wormser Zeitung*. Sie gibt eine klare Darstellung des überaus wichtigen Grabfeldes der älteren neolithischen Zeit auf der Rheingewann von Worms und ist mit einer Anzahl guter Abbildungen versehen, welche den Inhalt der Arbeit klarer veranschaulichen als dies durch Worte möglich ist. Erfreulicherweise sind einzelne Gräber im aufgedeckten Gelände photographiert und phototypisch wiedergegeben. Durch sie lernen wir hier, dass sich das Gräberfeld zeitlich unmittelbar an das vom Hinkelstein bei Monsheim anschliesst. In derselben Arbeit behandelt Koehl *„Eine durchbohrte Hammer aus Knochen von der Rheingewann“*. Dann macht er uns auf Funden von geschweiften Bechern aus späterer neolithischer Zeit bekannt, berichtet über Funde von Kupfergeräten aus der Umgebung von Worms und beschreibt endlich noch einen Bronzezeitfund von der Rheingewann. In den Quartalblättern des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen, (Neue Folge, II. Band, Nr. 3) hat Koehl *„Nachträge zu den Berichten über die neue prähistorische Funde aus Worms und Umgebung“* veröffentlicht. Von besonderem Interesse ist die Koehl'sche Mittheilung, dass man auf dem Gräberfeld von Albsheim an der Pfalz, das die Typen der Bandkeramik in deren ersten Erscheinungen veranschaulicht, mehrere Kupfergeräte gefunden habe, während in derselben Gemarkung geschweiften Becher mit verschiedenen Bronzen vorgekommen seien, unter denen sich Fussringe befunden hätten, die erst in der spätesten Bronze- oder der Hallstattzeit erschienen. Diese letzten Beobachtungen sind nach einer Mittheilung des Herrn Conservators Lindenschmit in Mainz<sup>1)</sup> gemacht worden. Sehr wäre es zu

<sup>1)</sup> Lindenschmit sen. fand neben den im Mainzer Centralmuseum befindlichen geschweiften Bechern von Dienheim und Herrnsheim ebenfalls keine Metallsachen sondern nur Steingeräte (Archiv für Anthropologie B. III). Wenn man einem neolithischen Volke eine Metallsache zuführte, dann lebte dasselbe noch nicht in der Bronzezeit; erst bei dem Vorherrschen des Metallgebrauchs kann man von dieser reden. Köhl bemerkt nämlich (*„Neue prähistorische*



wünschen, wenn über diese Erscheinung eine ausführliche Mittheilung veröffentlicht würde. Dieselbe ist nämlich nach meiner Wahrnehmung wohl möglich, aber gegenüber der in Thüringen und anderwärts gemachten Erfahrung, dass die geschweiften Becher dort sogar vor der neolithischen Bandkeramik erscheinen<sup>1)</sup> und unter Beachtung der Thatsache, dass be-

Funde' S. 52): *Koenen* teilt die fragliche Becherform der neolithischen Periode zu, obwohl er mehrere solcher Becher anführt, welche mit Bronzen zusammen gefunden worden sind (!). — In Südfrankreich fanden sich die geschweiften Becher in Hügeln, in denen Gold neben Steingeräthen auftritt. Nach der Auffassung, des Herrn *Köhl* würde ich diese Gefässe offenbar in das 'goldene Zeitalter' zu setzen haben!

<sup>1)</sup> Dr. *Alfred Götze* (Bastian Festschrift. Berlin 1896. S. 345) verweist auf seine Arbeit 'Die Gefässformen und Ornamente der neolith. schnurverzierten Keramik'. Jena 1891. — Verhandl. d. Berliner anthrop. Gesellschaft 1892, S. 184 ff.), in der er den Beweis liefert, dass in Thüringen die Bandkeramik zeitlich auf die Schnurkeramik folge und diese letztere, die älteste dort vorkommende Töpferwaare, der reinen Steinzeit angehöre, während die Bandkeramik in die Metallzeit übergehe. *Götze* glaubt (Bastian Festschrift a. a. O.), gemäss ihrer Lage zu Thüringen lägen für die Rheinlande aller Wahrscheinlichkeit auch dieselben Verhältnisse vor; allein diesbezüglich irrt *Götze* jedenfalls. Köstlich ist's, dass mir von Berlin her der Vorwurf gemacht wird, in meiner 'Gefässkunde' die geschweiften Becher nicht in die älteste Periode der neolithischen Zeit gesetzt zu haben, während *Köhl* vom Rhein aus das gerade Umgekehrte von mir verlangt, nämlich sie in die Bronzezeit zu setzen, ja sie sogar bis in die, dieser zeitlich folgende Hallstätter Periode hinaufzurücken. — Das Resultat meiner persönlichen Beobachtung ist für den Mittelrhein folgendes: Ein vorkeltisches Volk, nämlich das der Ligurer, breitete sich, in der Steinkultur befindlich, über Teile der Rheinlande aus, erlebte hier seine Kupfer- und die Bronze-, vielleicht auch die Hallstätter-Periode und wurde dann von den Kelten verdrängt oder beherrscht. Die Ligurerherrschaft begann in der Wormser Gemarkung nicht vor der Zeit als die ältere einheimische Kultur (der Iberer!) den durch die Grabfunde von Albsheim vorgeführten Charakter zeigte. Ähnliche Verhältnisse beobachtete ich in den britischen Museen bezüglich Englands. Nach *Tischler* (Schriften d. phys.-ökon. Gesellsch. Königsb., Jahrg. XXIV, S. 115) gehören die geschweiften Becher in dem holländischen, schweizerischen, französischen und englischen Gebiete ihrer Verbreitung dem Ende der Steinzeit und dem Uebergang zur Bronzezeit, im thürin-

baden, also nicht weit unterhalb Mainz, ein genau unter-  
tes Hügelgrab mit geschweiften schnurverzierten Bechern  
Fello der jüngeren neolithischen Zeit angehört, wäre ein  
weis der Gleichzeitigkeit jener Hallstätter Bronzen und  
geschweiften Becher von der allergrössten Wichtigkeit.  
würden über die Ausdehnung und über das Ende der  
erherrschaft am Mittelrhein und über die Anfänge der  
gegen Keltenausbreitung die erwünschtesten Aufschlüsse ge-  
hen. Keine verdienstvollere wissenschaftliche Arbeit könnte  
Wormser Pauluseum unternehmen, als eine völlige Auf-  
tung des Albsheimer Gräberfeldes und der Leiselheimer  
Adlerberger Fundstellen von geschweiften Bechern. Bei  
so mustergültigen, lebhaften, durch wissenschaftliches Ver-  
nis getragenen Begeisterung der Wormser für die Denk-  
der Vorzeit, die den idealen Sinn dieser Rheinländer  
Welt bekundet, hat man zweifellos *auch* dort dasselbe  
angen und wird es baldmöglichst zu stillen wissen.

Constantin Koenen.

### Der Zinsgroschen der Bibel.

Als solcher gilt in der Münzkunde der gewöhnliche  
erdenar des Kaisers Tiberius, unter dessen Regierungszeit  
öffentliche Auftreten Jesu und sein Tod fiel. Es zeigt  
e Münze auf der Vorderseite den Kopf des Herrscher im  
il nach rechts, und auf der Rückseite die in einem Sessel  
mende Kaiserin-Mutter Livia. Man nimmt an, dass die  
er damals auch in Judaea mit dem gewöhnlichen römischen  
le gezahlt werden musste. Bedenkt man aber, dass die  
en schon seit 138 v. Chr. *eigenes* Silber- und Kupfergeld  
ssen, und die Steuerbeamten durch die Annahme desselben  
nen und ostbaltischen Lande hingegen der reinen Steinzeit an-  
gewinne mehr und mehr die Ueberzeugung, dass man sich die  
breitung dieser Culturreste nur durch die Herrschaft der Ligurer  
ustellen hat, und zwar in ähnlicher Weise gegenüber der älteren,  
der sogenannten Cro-Magnon-Race getragenen Bandkeramik,  
die gallisch-römische Cultur im Verhältnis zu der der Kelten,  
der der freien Germanen und zu der fränkischen Cultur. — Die  
en ‚Iberer‘ und ‚Ligurer‘ hier, wie auch schon früher, der Kürze  
en. In besonderer Abhandlung werde ich nachweisen, dass wir  
mit Culturresten aus der Zeit der Herrschaft sehr alter, vor- oder  
tarischer Völker zu thun haben, von denen die Iberer (Altbasken)  
Ligurer (Altpiemontesen?) wahrscheinlich historische Reste sind.



einen hübschen Profit machen konnten, so ist es gar nicht nötig, bei der Schriftstelle: „und sie reichten ihm einen *Denar*“, wie der griechische Grundtext besagt, ausschliesslich an das Eingangs erwähnte Stück von speciell *römischem* Gepräge zu denken. Denn ebensowohl, wie Luther, das Wort *Denarion* mit: „*Groschen*“ zu verdeutschen für gut befand, durfte der die Sprache der Gebildeten im römischen Reiche, das Griechische schreibende Evangelium-Verfasser dem Verständnisse seiner Zeitgenossen sich anpassen, selbst wenn das von den Versuchern Jesu diesem dargereichte Geldstück eine *jüdische* Münze gewesen sein sollte.

Vor der Römerherrschaft hatten die Juden sich mit persischem, macedonischem, syrischem und ägyptischem Gelde behelfen müssen, bis Antiochus VII. Sidetes dem tapfern Hasmonäer, Simon Makkabäus, quasi als eine seiner Siegesfrüchte im langen Befreiungskampfe, das Münzrecht für sein Land zugestand; und dieser Hohepriester und Volksfürst (142–135 v. Chr.) liess aus gegossenen Schrötlingen ganze, halbe, viertel und achte Schekel schlagen. Der ganze Schekel (viel kleiner und dicker als das verbreitete moderne Falsifikat, welches früher in Görlitz zum Export nach *Jerusalem* fabricirt wurde, wo es als Pilgerfahrts-Andenken an die Besucher des heiligen Grabes verkauft ward) wies den Aronsstab in Form einer Lilie sowie das Rauchfass in Form eines dampfenden Kelches auf, nebst der Jahreszahl einer Aera in griechischen Zahlzeichen, welche von der Selbstständigkeit Jerusalems an rechnete, also von 138 v. Chr. ab. Aehnlichen Emblemen eines nationalen Religionscultus hatten die Römer schon lange vorher einen Ehrenplatz auf ihren Verkehrsmünzen eingeräumt. — Von einem Idumäer, Herodes Agrippa I., dem Enkel des grossen Herodes und Günstling der julisch-claudischen Dynasten zu Rom, rührt die kleine Münze her, welche auf der Avers einen halbgeöffneten, mit langen Fransen versehenen Schirm trägt, welcher Schirm oder Baldachin im Orient das Zeichen der Fürstenwürde war und als solches Symbol vielfach bei bildlichen Darstellungen Verwendung gefunden haben soll; der Schirm ist mit „König Agrippa“ (nicht zu verwechseln mit dem Schwiegersohne des Augustus) umschrieben. Merkwürdiger Weise characterisieren sich die päpstlichen Sedisvacanz-Medaillen noch heute durch einen solchen Schirm.



Simons Enkel, Alexander Jannaeus (104—79 v. Chr.), und die Wittwe, die Königin Salome Alexandra, gaben Kupfermünzen heraus, welche einerseits den sechsstrahligen Stern und andererseits den Anker (letzteren als eine Anspielung auf erworbenene Seehäfen) zur Darstellung brachten.

Als im Jahre 6 unserer Zeitrechnung Palästina unter die Verwaltung der römischen Landpfleger kam, verblieb der Landschaft das Recht der Kupferprägung ungeschmälert, und zwar schlug man Geldstücke her, welche auf der Rückseite das Bild einer Pflanze (bezw. Phönizier): eine fruchttragende Feigelpalme vorwiesen, sowie auf der Vorderseite an Stelle der Kaiser-Portraits eine gebogene Aehre. Diese Substitutionen ergaben sich aus schonender Rücksicht der Römer auf die Religionsgesetze der Juden, denen das mosaische Gesetz die Abbildung eines Menschen und eines Tieres streng untersagte. Aber um die Aehre zu vermeiden, liest man das griechische Wort für ‚Kaisers‘ (*des Kaisers*) und wenn nach Matth. 22, 19—21 auf die Frage: ‚wessen Bild und die Umschrift?‘ die Antwort erfolgte: ‚des Kaisers‘, so erscheint diese Uebereinstimmung besagter Antwort mit jener Inschrift derart auffallend, dass es nicht zu verkennen ist, wie die Numismatiker niemals auf die Vermutung kommen: es möchte die als Zinsgroschen dargereichte Münze vielleicht das zuletzt beschriebene Stück gewesen sein. Wie das Wort des Bibeltextes: ‚Denarion‘ ja zu nichts verpflichtet, so konnte es auch dem Steuereinnahmer gleichgültig sein, welche Valuta er empfing, da ihm das Umrechnungsverhältnis geübelig war, und im ganzen Reiche die Autonom-Münzen fremder Städte und Colonien ungehindert cursierten, wie die zahlreichen Funde beweisen. Musste der Steuerbeamte aber doch eventuell in specifischrömischem Gelde abliefern, so bot es nicht die mindeste Schwierigkeit dar, indem Jerusalem damals mit Wechselstuben überschwemmt war, dass Christus sogar in dem Vorhofe des Tempels vorfand.

Phil. Braun.

### Kleine Mitteilungen.

Die sogen. *Heisterbacher Tafeln* sind ums Jahr 1350 entstanden. Es sind zwei Tafeln, auf Pergament gemalt; jede Tafel 91 cm. hoch und 68 cm. breit. Die erste Tafel zeigt die Mutter Gottes mit dem Kinde auf einer gotischen Bank thronend; der Rechten hält sie das Modell für die Kirche von *Marien-*

statt im Westerwald und in der Linken einen Baum. Rechts und links neben ihr sitzen der Erzbischof *Heinrich II.* von Köln (1305—32) und der Abt *Wygang* von Marienstatt; neben diesem kniet in rotem Gewande Graf *Heinrich von Sayn* der Hauptwohlthäter des Klosters. Rund herum sind die Brustbilder der Aebte von Marienstatt angebracht, welche bis zu Mitte des 17. Jahrh. nachgetragen wurden. Die zweite Tafel zeigt die Kreuzigung Christi und die Leidenswerkzeuge. Beide Tafeln enthalten sodann in lateinischer Sprache die Geschichte der ersten und zweiten Gründung der Abtei Marienstatt. Ob die Tafeln in Marienstatt oder in Heisterbach entstanden sind lässt sich nicht bestimmen. (Eine kurze Beschreibung der Tafeln nebst Abdruck der Inschriften findet sich im Katalog der Ausstellung der kunstgewerblichen Altertümer in Düsseldorf v. J. 1880, S. 323—326.) Die Tafeln befinden sich heute im Provinzial-Museum zu Bonn.<sup>1)</sup>

H. Höfer.

Das Wort „*Schoof*“ betreffend — fand sich in einem Ratse-buche unterm 13. Januar 1790 folgendes: „Ist concludirt worden, daß zu Verhutung feur und brandt fuhrohin kein strohe oder sogenantes schauff, worauff ein todter leichnam gelegen, auff offener gaßen, wie bishero geschehen, sub poena 2 rhr verbrannt werden solle“. — Der Ausdruck „om schoo lijje“ ist in Euskirchen noch sehr gebräuchlich, doch versteht man darunter heute das einfache Aufbahnen der Leiche auf dem Sterbebett.

Euskirchen.

K. Gissinger.

### Fragen.

Nr. 6. In Leuckfelds *chronologia abbatum Bosaugiensium* (gedruckt Naumburg 1731) wird S. 89 unter Nr. 41 der Pergamenthandschriften der Klosterbibliothek von Bosau aufgeführt: „*Caesarii Diaconi Homiliae, quomodo verbum Dei desiderari vel audiri debeat*“. Ist dieser *Caesarius diaconus* identisch mit *Caesarius Heisterbacensis*?

Nr. 7. In Köln pflegt man eine unbequeme Bitte u. dgl. mit der Antwort abzuweisen: „*Do kanns mer der Naachen düue*“. Woher kommt dieser Ausdruck?

<sup>1)</sup> Diese Tafeln gingen aus dem Besitze des Herrn Verlegers Hanstein an das Provinzialmuseum über. Sie stammen von einem Pfarrer aus der Eifel. Dieselben sind ausführlich beschrieben im Catalog der Düsseldorfer Ausstellung 1880.